

Daniela Gottschlich / Christine Katz

Sozial-ökologische Transformation braucht Kritik an den gesellschaftlichen Naturverhältnissen

Zur notwendigen Verankerung von Nachhaltigkeitsforschung in feministischer Theorie und Praxis

Zusammenfassung: Der Blick auf Geschlechterverhältnisse und feministische Ansätze eröffnet neue Perspektiven für die Nachhaltigkeitsforschung. Diese Perspektiven beziehen sich auf den Erkenntnisprozess, auf Begriffe und Konzepte, auf die zu stellenden Fragen, den Zugang und die Sichtweisen des Problems, aber auch auf die Bewältigungsstrategien. Die Kritikperspektive feministischer Nachhaltigkeitsforschung ist im wahrsten Sinne des Wortes grundsätzlich, radikal. Sie wirft Licht auf das „Andere“, auf das, was ausgegrenzt oder in den Schatten gedrängt wird, dessen Einbeziehung aber grundlegend für die gesellschaftliche Entwicklung ist. Bislang kommen solche (herrschafts-)kritischen Ansätze in der Nachhaltigkeitsforschung zu kurz. Wenn diese jedoch ihr transformatives, kritisch-emanzipatorisches Potenzial erhalten, entfalten und ausbauen will, dann muss sie sich auf kritische Traditionslinien besinnen und diese miteinander verbinden. Zentrale Themen, Fragestellungen und sozial-ökologische gesellschaftliche Gegenentwürfe feministischer Nachhaltigkeitsforschung werden im Beitrag vorgestellt.

Abstract: Gender as a research category and feminist approaches open up new avenues and perspectives for sustainability research. These perspectives relate to the production of knowledge, terms, and concepts; they relate to the questions to be asked and the framing of the problem, but they also have impacts on coping strategies. Feminist critique in the field of sustainability is literally fundamental, it's radical. It throws light on the „other“, on what is usually excluded or forced in the shade, whereas its inclusion is fundamental to the development of society. So far, power, questions of domination, and hierarchies are blind spots in mainstream sustainability research. Critical approaches are missing. However, if sustainability research wants to sustain, unfold, and expand its transformative, critical-emanipatory potentials, it has to rely on critical - old and new - theories and to combine them. Central issues, topics, and alternatives of feminist sustainability research are presented in the article.

Autorinnen:

Dr. Daniela Gottschlich lehrt derzeit Politische Ökologie an der Freien Universität Bozen-Bolzano, Italien. Sie arbeitet und forscht seit Jahren im Bereich transdisziplinär ausgerichteter sozial-ökologischer Forschung, u.a. an der Universität Hamburg, der Humboldt Universität zu Berlin und der Leuphana Universität Lüneburg. Sie habilitiert zum Thema Demokratisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Zu ihren weiteren Arbeits- und Forschungsfeldern gehören der Diskurs um nachhaltige Entwicklung, Feministische Ökonomik, Politische Ökologie, environmental & ecological justice, Care als sozial-ökologisches Transformationsprinzip, Postkoloniale Theorie. Sie ist u.a. Mitbegründerin von diversu e.V. und Mitglied im Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften.

gottschlich@diversu.org

Dr. Christine Katz lehrt derzeit Gender and Diversity an der Leuphana Universität Lüneburg. Als promovierte Biologin arbeitet und forscht sie seit Jahren zum Verhältnis von Gesellschaft, Geschlecht und Natur in der Wissenschaft und Politikberatung. Ihre Forschungsfelder beziehen sich auf das Natur- und Geschlechterverhältnis bei Umweltakteuren, Naturpraktiken und soziokulturelle Vielfalt sowie Nachhaltigkeitskompetenzen, Gender und Diversity. Sie ist darüber hinaus aktuell als Referentin für genderConsult im Gleichstellungsbüro der Georg-August-Universität Göttingen und im Bereich Bildungszugänge und -chancen für Geflüchtete tätig. Sie ist Mitbegründerin und erste Vorsitzende von diversu e.V.

katz@diversu.org

Soziologie und Nachhaltigkeit
Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

Ausgabe 3/2016, 2. Jahrgang

ISSN 2364-1282



Creative Commons-Lizenz

Herausgeber: Benjamin Görgen, Matthias Grundmann, Dieter Hoffmeister, Björn Wendt

Redaktion: Niklas Haarbusch

Layout/ Satz: Frank Osterloh

Anschrift: WWU Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster
Telefon: (0251) 83-25303
E-Mail: sun.redaktion@wwu.de
Website: www.ifs.wwu.de/sun



Einleitung¹

Über das Verhältnis von Nachhaltigkeitsforschung und feministischer Forschung² zu schreiben, heißt nicht nur über Gemeinsamkeiten und Unterschiede, sondern auch über Widersprüche und Ambivalenzen zu schreiben. Darauf haben wir in unseren Arbeiten schon an anderer Stelle hingewiesen (Hofmeister/Katz 2011, Gottschlich 2013a, Gottschlich 2013b, Gottschlich/Katz 2013, Hofmeister et al. 2013, Katz et al. 2015) und werden daran argumentativ in diesem Beitrag anknüpfen.

Einerseits beziehen sich beide Forschungszweige – Nachhaltigkeitsforschung und feministische Forschung – explizit auf die Transformation bestehender Verhältnisse. Beide zeichnen sich u.a. durch Kontextbezogenheit und integrative Problembetrachtung aus. Beide wurden nicht zuletzt von sozialen Bewegungen heraus auf die Agenda gebracht und fordern die Partizipation zivilgesellschaftlicher Akteure in Prozessen, in denen der gesellschaftliche Wandel diskutiert, verhandelt, geplant und umgesetzt wird. Beide Thematiken erfuhren über die Jahrzehnte der Auseinandersetzung eine Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung ihres inhaltlichen Fokus und der theoretischen Rahmung (von Umwelt zu Nachhaltigkeit, von Frauen zu Geschlechterverhältnissen). Und beide sind inzwischen in politischen Leitbildern und Strategien auf verschiedenen politischen Ebenen (von der kommunalen bis hin zur UN-Ebene) verankert und prägen diese. Als innovative Zugänge haben beide Forschungszweige in den letzten 20 Jahren Bewegung in die Hochschul- und Förderpolitik

gebracht: In neuen Lehr- und Lernmodulen wird der Fokus nun stärker auf Subjektorientierung, Kompetenzerwerb und eine ethische Orientierung gelegt und die Epistemologie des Mainstreams in Frage gestellt. Sie haben beide mit dazu beigetragen, den Raum zu öffnen für ein kritisches Bewusstsein, etwa dass auch naturwissenschaftliches Wissen nicht länger unwidersprochen als universell gültig, ahistorisch, objektiv und gesichert gilt. Die Bedingungen der Wissensproduktion, ihre gesellschaftliche Einbettung und ihr politischer Charakter sind damit ebenso in den Blick geraten wie die symbolische (zusätzlich zur materiellen) Ebene von gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen.

Andererseits hat jedoch die Verflechtung von Geschlechter- und Nachhaltigkeitsforschung weit weniger systematisch stattgefunden, als es die oben genannten inhaltlichen und strukturellen Ähnlichkeiten beider Forschungszweige vermuten lassen. In den Hochschulen werden sie bisher in der Regel getrennt institutionalisiert (Franz-Balsen 2013: 165f.). Zwar ermöglichen beide potenziell kritische Sichtweisen – beispielsweise auf den herrschaftlichen Umgang mit Natur und auf Verhältnisse sozialer Ungleichheit. Doch unter dem weiten Dach der Nachhaltigkeitsforschung versammeln sich auch Arbeiten, in denen die Relevanz der Kritik und Transformation von Herrschaftsverhältnissen nicht explizit im Vordergrund steht. Auch die Orientierung auf das intra- und intergenerative Gerechtigkeitspostulat von Nachhaltigkeit ist nicht immer gegeben. Und auch das instrumentelle und damit krisenverursachende Naturverständnis wird nur bedingt hinterfragt. Natur bleibt so vielfach „das Andere“, bleibt Ressource und Kapital. Feministische Nachhaltigkeitsforschung hingegen setzt sich dezidiert mit „dem Anderen“ und „Ausgegrenztem“ auseinander – sei es Natur, „reproduktive“ Arbeit oder andere bisher marginalisierte Perspektiven.

1 Dieser Artikel basiert – in erweiterter und überarbeiteter Form – auf Überlegungen, die wir in unserem Artikel „Kritik als unabdingbare gesellschaftliche Dienstleistung. Der Beitrag feministischer Theorie und Praxis zur Nachhaltigkeitsforschung“ (Gottschlich/Katz 2016) dargelegt haben.

2 Feministische Forschung wird in diesem Beitrag synonym mit Forschung zu Geschlechterverhältnissen verwendet und feministische Nachhaltigkeitsforschung mit genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung.

Von ihrem normativen Anspruch wäre es nachliegend, wenn sich Nachhaltigkeitswissenschaft als kritische Wissenschaft positionieren würde und sich damit – wie die (Ältere) Kritische Theorie und andere kritische Theorien – der Analyse von Herrschaftsverhältnissen, Hierarchien und Ungleichheiten widmen würde, mit dem Anspruch “to explain and transform all the circumstances that enslave human beings“ und “to create a world which satisfies the needs and powers [of human beings]“ (Horkheimer 1972: 246). Ein solches Verständnis, dass Wissenschaft und kritische Theoriebildung immer auch als politische, noch genauer gesagt als demokratische Praxis begreift (Jung 2016), finden wir weder im Wissenschaftsmainstream noch im Gros der Nachhaltigkeitsforschung.

Als Problem identifizieren wir daher, dass die Reflexion der eigenen normativen Grundlagen, die Einfluss auf die Reproduktion oder Transformation von bestehenden Herrschaftsverhältnissen nehmen (können) sowie dezidierte (herrschafts) kritische Impulse und Ansätze nicht nur im gesamten Wissenschaftsbetrieb, sondern insbesondere auch in der Nachhaltigkeitsforschung zu kurz kommen. D.h., sie bleiben trotz aller Erfolge im Kleinen damit nach wie vor eher randständig, im Falle explizit kritischer nachhaltigkeitsorientierter feministischer Forschung scheint der Einfluss sogar noch stärker zu schwinden.

Vor diesem Hintergrund lautet unser zentrales Argument: Wenn Nachhaltigkeitsforschung kritische Forschung zu sein beansprucht und ihr transformatives, kritisch-emanzipatorisches Potenzial erhalten, entfalten und ausbauen will, dann muss sie sich mit anderen kritischen Forschungszweigen verbinden, von ihnen inspirieren lassen und das eigene wissenschaftliche Tätigsein auch als politische Tätigkeit reflektieren. Eine Berücksichtigung der Ergebnisse der feministischen Forschung ist dabei unerlässlich.

Um diesem Argument Gewicht zu verleihen, begeben wir uns gedanklich noch einmal an den Anfang des Diskurses um nachhaltige Entwicklung und skizzieren die Entwicklung des Verhältnisses von Nachhaltigkeit und Gender: Die Forderung nach Nachhaltigkeitspolitik und Nachhaltigkeitsforschung entstand als Antwort auf miteinander verflochtene soziale und ökologische Krisen, die es zu beschreiben, zu verstehen und zu verändern galt (Abschnitt 1). Nachhaltigkeit, konzipiert als Konzept doppelter (intra- und intergenerativer) Gerechtigkeit, schloss immer schon Geschlechtergerechtigkeit mit ein (Abschnitt 2). Doch diese von feministischer Seite angenommene Selbstverständlichkeit der Kritik hierarchischer Geschlechter- und Naturverhältnisse stellte sich zugleich als trügerisch heraus: Das Verhältnis zwischen Nachhaltigkeit und Gender, zwischen Nachhaltigkeitsforschung und feministischer Forschung war immer schon geprägt von gleichzeitig verlaufenden Prozessen der Integration und Ausgrenzung. Die Marginalisierung und Ablehnung feministischer Nachhaltigkeitsforschung und -praxis hängt nicht zuletzt mit der Radikalität und Reichweite feministischer Positionen, die sich deutlich vom dominanten Nachhaltigkeitsdiskurs unterscheiden, zusammen: Denn von feministischer Seite wird eine Weiterführungen des Status quo – sei es im Gewand „ökologischer Modernisierung“, „nachhaltiger Globalisierungspolitik“ oder aktuell „grüner Ökonomie“ – abgelehnt und stattdessen gefordert, das Ökonomische und politische Governance neu zu denken. Entsprechend entwickelte sich zum Teil parallel, zum Teil in kritischer Auseinandersetzung mit dem Mainstream der Nachhaltigkeitsforschung in den letzten zwei Jahrzehnten (nicht nur) in Deutschland eine genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung, deren zentrale Themen und Fragestellungen wir vorstellen (Abschnitt 3). Feministische Nachhaltigkeitsforschung steht in der Traditionslinie jener Theorien, die – schon lange bevor der Begriff der „transformativen Wissenschaft“ (Schneidewind/

Singer-Brodowski 2013) geprägt wurde – auf die Kritik und Überwindung bestehender Herrschaftsverhältnisse abzielten. Obwohl Kritik und Reflexion unabdingbare Voraussetzungen für sozial-ökologische Transformationen sind, lässt sich nach wie vor eine Marginalisierung von Kritikperspektiven im Wissenschaftsbetrieb allgemein, aber auch unter dem Dach von Nachhaltigkeitswissenschaften feststellen (Abschnitt 4). Mit einem Plädoyer, Kritik nicht nur als Aufgabe von Wissenschaft, sondern auch als unabdingbare gesellschaftliche Dienstleistung anzuerkennen und dabei den besonderen Beitrag feministischer Forschung zu würdigen, schließen wir unseren Beitrag (Abschnitt 5).

1 Nachhaltigkeitsforschung als Antwort auf soziale und ökologische Probleme

Als Anfang der 1980er Jahre die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung – besser bekannt unter dem Namen Brundtland-Kommission (benannt nach ihrer Vorsitzenden Gro Harlem Brundtland) – ihre Arbeit begann, wollte sie „eine konkrete Utopie“ (Hauff 1987a: XII) für die gesamte Menschheit entwickeln. Eine Utopie, die im nuklearen Zeitalter, das zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte die „Möglichkeit der totalen Vernichtung“ (Hauff 1987a: XII) bot, verschiedene Perspektiven und Mehrfachstrategien beinhalten sollte: Entmilitarisierung, Beendigung sowohl von Armut, Hunger und Unterernährung als auch von Naturzerstörung. Denn mit den zum Teil dramatischen großflächigen Veränderungen von Ökosystemen und ganzen Erdregionen (Regenwälder, Arktischer Lebensraum), mit den ansteigenden gesundheitsschädlichen Schadstoffeinträgen durch Einsatz von Chemie sowie mit den großtechnischen Katastrophen (für die Bhopal, Seveso und Tschernobyl als Symbole stehen) war die Erkenntnis gewachsen, dass der

Umgang von Gesellschaften mit Natur tiefgehende Störungen bedrohlichen Ausmaßes zeitigte.

Mit dem Brundtland-Bericht wurde die Idee nachhaltiger Entwicklung sowohl in die öffentlichen und politischen Debatten eingeführt als auch gleichzeitig eine akademische Debatte um die Konkretisierung und Ausgestaltung von Nachhaltigkeit initiiert. Der besondere Beitrag der Brundtland-Kommission besteht nicht zuletzt darin, dass in ihrem Bericht die verschiedenen Diskurse zu Umwelt, Entwicklung und Frieden als ein einziger Diskurs konzeptualisiert wurde – der der nachhaltigen Entwicklung (Becker 1992). Das doppelte Gerechtigkeitskonzept stellt dabei den Kern von Nachhaltigkeit dar: Es geht darum, dass heutige Generationen ihre Bedürfnisse befriedigen, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen (Hauff 1987b). Armutsbekämpfung und der Erhalt der natürlichen Grundlagen werden gleichermaßen von dieser berühmten Definition nachhaltiger Entwicklung adressiert.

Durch die Anerkennung der Verflechtung der Krisen wurde auch deutlich: Die ökologische Krise hat eine soziokulturelle Dimension, sie ist gesellschaftspolitisch eingebettet und nur als solche zu verstehen und zu bewältigen. Für die Analyse komplexer und in die Zukunft verlagter Probleme ist somit eine neuartige Form der wissenschaftlichen Bearbeitung erforderlich. Das Nachdenken darüber, was denn diese neuen Formen von Wissenschaft leisten müssten, führte zu einigen grundlegenden Richtungswechseln, in denen sich die politischen Forderungen nach integrativen und partizipativen Ansätzen widerspiegeln. Es ging u.a. um (vgl. stellvertretend Becker/Jahn 2006):

einen neuen Blick auf das Verhältnis von Gesellschaft zur Natur und zwar sowohl auf seine sozial-ökologischen Regulationszusammenhänge stofflich-physischer Art als auch auf die dabei

wirksam zugrundeliegenden soziokulturellen und symbolischen Aspekte;

- eine interdisziplinäre bzw. sogar fachkulturübergreifend (zwischen Natur- und Sozialwissenschaften) integrative Bearbeitung der ökonomischen, sozialen, kulturellen, politischen und ökologischen Aspekte von Fragestellungen (Integrationspostulat);
- eine frühzeitige Beteiligung von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren und damit eine Integration ihrer Sichtweisen, Erfahrungen und Wissensbestände sowohl bei der Problemdefinition als auch bei der Suche nach Lösungen (Transdisziplinarität als neue Methode);
- eine Ausrichtung an gesellschaftlicher Transformation hin zu mehr Nachhaltigkeit und damit zur Realisierung von sozialer und ökologischer Gerechtigkeit innerhalb und zwischen den Generationen;
- eine für diese Veränderung notwendige Produktion von Orientierungs- und Zielwissen (normative Ebene), Systemwissen (analytische Ebene), Transformations- und Gestaltungswissen (operative Ebene).

So wie es für feministische Aktivist*innen unabdingbar war, dass die Relevanz von Geschlechterverhältnissen in den zentralen politischen UN-Dokumenten des Nachhaltigkeitsdiskurses berücksichtigt wurde, so selbstverständlich war es für feministische Forscher*innen, die sozial-ökologische Krise immer auch als eine Krise der Geschlechterbeziehungen zu thematisieren (Scheich/Schultz 1987). Ohne eine Einbeziehung der Kategorie Geschlecht – so die feministische Position – können keine wirklich zukunftsfähigen Transformationsstrategien für Handlungsfelder wie Mobilität, Ernährung oder Energie entwickelt werden. Die Integration von Genderaspekten und feministischen Forschungsergebnissen in die Nachhaltigkeitsforschung gestaltete sich

allerdings in den letzten 20 Jahren durchaus konfliktreich. Einerseits wurde die Kategorie Geschlecht in Forschungsförderprogramme wie die Sozial-ökologische Forschung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (SÖF) aufgenommen. Andererseits wurde sie zugleich meist randständig behandelt. Bis heute ist Verkehr, um ein Beispiel zu geben, vorrangig ausgerichtet auf Fahrten vom Wohn- zum Arbeitsort und wieder zurück. Mobilitätsbedürfnisse von Personen, die Sorgearbeit leisten, werden hingegen selten – weder in Theorie noch in Praxis – thematisiert (Spitzner 2002, Bauhardt 2007).

Feministische Zugänge stimmen daher gerade mit der Forderung, die aus dem politischen Diskurs insbesondere von sozialen Bewegungen an die Wissenschaft herangetragen wurde, überein, dass eine Wissenschaft für Nachhaltigkeit gesellschaftlich relevante Problemlagen aufgreifen und so auch näher an Alltagsrealitäten heranrücken muss. Eine so verstandene Wissenschaft wird dadurch mit zusätzlichen Aufgaben an die Prozessgestaltung konfrontiert. Der Rückgriff auf die Erfahrungen verschiedenster Akteure aus der Alltagswelt, der sozialen Bewegungen, der Verwaltung, Politik, Wirtschaft und den Fachwissenschaften führt zu einer „Pluralisierung von Wissensformen“ (Jahn 2013: 30), deren Gewichtung und Verhältnis zueinander bisweilen unklar und strittig ist. Umstritten ist im akademischen Bereich auch die normative Orientierung an Nachhaltigkeit und an gesellschaftlich relevanten Problemen (Strohschneider 2014, Grundwald 2015) selbst.

Doch nicht nur die Wissensproduktion selbst ist ein diskursiver und damit von Macht durchwirkter Prozess, wie die aktuellen Auseinandersetzungen um transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung zeigen. Auch Nachhaltigkeit selbst ist ein diskursiver Begriff und nicht abschließend und allgemeingültig zu bestimmen. Dies wird sich im Folgenden zeigen, wenn wir

auf die feministischen Ansätze eingehen, die bei der Forderung nach integrativer Betrachtung der verschiedenen Dimensionen von Nachhaltigkeit darauf hinweisen, dass jeweils zu klären ist, was beispielsweise unter Natur, Ökonomie und Gerechtigkeit zu verstehen ist.

2 Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnisse

Die feministische Auseinandersetzung mit Umwelt-, Friedens- und Entwicklungsfragen beginnt nicht erst mit dem Nachhaltigkeitsdiskurs. Ausgangspunkt für die internationale Frauenbewegung waren verschiedene, zum Teil miteinander verflochtene Entwicklungen im politischen und wissenschaftlichen Bereich der späten 1960er und 1970er Jahre. Gegenstand der Kritik waren vor allem neoliberale Wirtschaftstheorien und Politikansätze, Weltwachstumsmodelle und Entwicklungskonzepte sowie Wissenschafts- und Techniksysteme. Einflussreich war weiterhin die Erfahrung zunehmender Naturzerstörung und ihrer ungleichen Folgen für die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern im globalen Norden und Süden. Im Folgenden gehen wir auf diese Entwicklungen näher ein.

Von der feministischen, friedenspolitischen und ökologischen Kritik zu Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit

Die besondere Situation für Frauen durch globale Umweltveränderungen wurde bereits zu Beginn der 1970er Jahre von der internationalen frauen- und entwicklungspolitischen Bewegung ins politische Bewusstsein gerückt. Frauen wurden damals von Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit vorrangig als „besonders betroffen“ adressiert und gelangten als bislang vernachlässigtes, ungenutztes „Humankapital“ für Entwicklungsmaßnahmen im Kontext einer sich zunehmend globalisierenden Ökonomie ver-

stärkt in den Fokus (Braidotti et al. 1994). 20 Jahre später im Zuge des erstarkenden Nachhaltigkeitsdiskurses wurde die wichtige Rolle von Frauen als fürsorgende Umweltmanagerinnen (Braidotti et al. 1994) betont. Seit den 2000er Jahren erlebt diese Vorstellung eine weitere Modifikation in Richtung „Change Agents“ für sozial-ökologische Transformationen. Feministische Forscher*innen und Aktivist*innen betrachteten diese zugewiesenen „Sonderrollen“ von Anfang an kritisch: Sie lehnten eine kostenlose Indienstnahme von Frauen für die Beseitigung von Umwelt- und Entwicklungsproblemen, für Artenschutz und sparsame Ressourcennutzung ab (Wichterich 2004). Denn dadurch werde Umweltverantwortung implizit und explizit an Privathaushalte, für deren Organisation mehrheitlich noch immer Frauen zuständig sind, übertragen. Statt einer „Feminisierung der Umweltverantwortung“ forderten und fordern sie Teilhabe an politischer Gestaltungs- und Entscheidungsmacht.

Auf der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung (UNCED) in Rio de Janeiro 1992 fand die Sichtweise der internationalen Frauenbewegung, dass nachhaltige Entwicklung ohne Geschlechtergerechtigkeit nicht erreicht werden könne, durchgängig Eingang in das zentrale Dokument der Konferenz: die Agenda 21 (BMU 1992). Als Ergebnis umfangreicher Lobbyarbeit im Vorfeld der UNCED sind frauenpolitische Forderungen in 31 von 40 Kapiteln verankert. Darüber hinaus bietet das Kapitel 24, „der globale Aktionsplan für Frauen zur Erzielung einer nachhaltigen und gerechten Entwicklung“ (BMU 1992: 218 ff.), einen neuen Bezugsrahmen, der sich auf eine Vielzahl bereits bestehender internationaler Übereinkommen stützt. Die UNCED gilt daher als Meilenstein in Bezug auf die Mobilisierung und Platzierung feministischer Inhalte und frauenpolitischer Forderungen im Nachhaltigkeitsdiskurs.

Trotz des öffentlichen Aufmerksamkeitsschubs für frauen- und umweltpolitische Zusammen-

hänge rund um die UN-Konferenz in Rio 1992 wurde von feministischer Seite auch Kritik geübt an spezifischen Ausprägungen von nachhaltiger Entwicklung im politisch-institutionellen Diskurs – etwa an der Wachstumsorientierung, den zum Teil unreflektiert verwendeten Begriffen Natur, Kultur, Entwicklung, an der dominanten Rolle von Naturwissenschaft und Technik bei der Problemanalyse und -bewältigung der ökologischen Krise sowie am zugrundeliegenden Ökonomiemodell westlich kapitalistischer Ausprägung mit einem auf Erwerbsarbeit reduzierten Arbeitsverständnis. Gefordert wurde stattdessen ein grundlegender ökonomischer Paradigmenwechsel. Im Vorfeld der Rio-Konferenz wurde insbesondere von Frauennetzwerken des globalen Südens – wie von DAWN (*Development Alternatives with Woman for a New Era*) – das Konzept *Sustainable Livelihood*³ stark gemacht. Ausgangspunkt sind beim DAWNschen Sustainable-Livelihood-Konzept die

konkreten Alltagserfahrungen und die lokalen Lebensbedingungen von (armen) Frauen. Diese auf die Mikroebene bezogene Strategie spricht sich gegen monetäres Wachstum als Wohlstands- und Entwicklungsindikator aus und stellt die Sicherung der Livelihoods ins Zentrum (Wiltshire 1992). Mit Livelihoods sind allgemein die Lebens- und Existenzgrundlagen gemeint, sie bezeichnen ein integriertes System von materiellen, sozial-kulturellen, politischen, ökologischen und spirituellen Elementen (Wiltshire 1992: 24). Ihre Sicherung und partizipative Gestaltung sind aus feministischer Perspektive unabdingbare *Grundlage* nachhaltiger Entwicklung: „Sustainable livelihoods must be the foundation of sustainable development“ (Wiltshire 1992: 24). Ihre Sicherung und partizipative Gestaltung sind gleichzeitig unabdingbares *Ziel* nachhaltiger Entwicklung, die eben nicht nur das Überleben garantieren soll, sondern die auch nach Verwirklichung von „economic and gender justice“ und „democratic development“ (DAWN zit. nach Gottschlich 2013a: 266) strebt. Zu den wichtigen Elementen des Livelihood Konzepts gehören daher u.a. kollektive Rechte zur Mitbestimmung, zum Zugang und zur Nutzung von Ressourcen, die Wertschätzung und der Bezug auf indigenes Wissen, Dezentralisierung und kontextualisierte Maßnahmen (Wichterich 2004: 32). Überall dort, wo Entwicklungsvorhaben von politischen und ökonomischen Akteuren als vermeintlich nachhaltig ausgegeben werden, jedoch die Lebensgrundlagen insbesondere der ärmeren Bevölkerung zerstört werden, erhebt DAWN Einspruch. „D. h., die Kritik des Sustainable-Livelihood-Ansatzes gilt einem Entwicklungsverständnis, das Profite und nicht Menschen und ihre Bedürfnisse ins Zentrum stellt“ (Gottschlich 2013a: 311).

Weder auf programmatischer Ebene noch auf der Ebene der Umsetzung wurden eindeutige Erfolge einer Sicherung der Livelihoods erzielt. Und doch hat zehn Jahre später der Begriff Sustainable Livelihood Eingang in den *Plan of*

3 Der Sustainable-Livelihood-Ansatz hat in der entwicklungs-politischen Arbeit seit den frühen 1990er Jahren Verbreitung erfahren. Mit ihm wurde ein neues Verständnis der Ursachen von Hunger und Ernährungsunsicherheit im Entwicklungsdiskurs etabliert. Häufig wird zur Erklärung des Begriffs auf die Definition von Chambers and Conway verwiesen: „A livelihood comprises the capabilities, assets (including both material and social resources) and activities required for a means of living. A livelihood is sustainable when it can cope with and re-cover from stresses and shocks“ (Chambers and Conway 1991: 1). CARE, Oxfam, UNDP und das internationale Forschungsinstitut für nachhaltige Entwicklung mit Sitz in Kanada gehörten zu den ersten Anwendern und Ausgestaltern des Sustainable-Livelihood-Ansatzes. Ende der 1990er Jahre wurde das britische Department for International Development (DIFD) zum ausdrücklichen Förderer. Im Weißbuch zu internationaler Entwicklung von 1997 erklärte das DIFD den Sustainable-Livelihood-Ansatz zu seinen Kernprinzipien (vgl. DIFD 1997). Die Stärke des Ansatzes liegt laut DIFD im Unterschied zu anderen Ansätzen darin begründet, dass er Menschen, ihre Fähigkeiten, ihre Ziele sowie ihre komplexen Alltagsstrategien der Lebenssicherung ins Zentrum rückt und dabei zwischen unterschiedlichen Zielgruppen und ihren Lebenswirklichkeiten differenziert (vgl. DIFD 1999a, 1999b; Morse et al. 2009). Bereits an anderer Stelle (Gottschlich 2013a: 312) haben wir darauf verwiesen, dass eine systematisch-vergleichende Untersuchung noch aussteht, inwieweit sich der DAWNsche Sustainable-Livelihood-Ansatz, auf den wir uns in diesem Abschnitt beziehen, von den nicht explizit aus dem frauenpolitischen Kontext kommenden Ansätzen (beispielsweise des DIFD) unterscheidet.

Implementation (UN 2002) gefunden, das zentrale Dokument des Weltgipfels für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg 2002 – und zwar im Zusammenhang mit der Verbesserung der Lebensbedingungen für Arme, der Durchsetzung von Wasser- und Landnutzungsrechten sowie der Unterstützung von ländlichen Gemeinschaften in Entwicklungsländern bzw. Kleinerzeugersystemen. Bereits an anderer Stelle (Gottschlich 2013a: 157f.) haben wir argumentiert, dass sich hier durchaus die Wirkung emanzipatorischer Konzepten auf Prozesse des Völkerrechts zeigt. Denn auch in völkerrechtlichen Dokumenten sind nun „Ankerpunkte“ vorhanden, auf die bei Transformationsprozessen in Richtung Nachhaltigkeit aufgebaut werden kann. Dennoch stellt dies nur eine Lesart dar. Denn gerade in den Dokumenten des Weltgipfels in Johannesburg ist eine stark neoliberal geprägte Handschrift sichtbar. Kritische Konzepte wie das Sustainable-Livelihood-Konzept des Frauennetzes DAWN sind immer der Gefahr ausgesetzt durch den Mainstream vereinbart zu werden – um den Preis, dass gerade die ihnen innewohnenden transformativen Kräfte eingeehrt und gezähmt werden. Entsprechend könnte der oben beschriebene Befund einer Integration von Sustainable Livelihood in den *Plan of Implementation* „auch als Ausdruck der Anpassungsfähigkeit und Assimilierungskraft eines Systems gewertet werden, das eine Sicherung der Lebensgrundlagen für Millionen von Menschen gerade nicht geleistet hat“ (Gottschlich 2013a: 158).

Politisch zielte die Einmischung von Frauennetzwerken in die internationalen entwicklungs- und umweltpolitischen Zusammenhänge von Anfang an darauf ab, Frauenrechte zu globalisieren und alternative Ökonomie- und Gesellschaftsmodelle einzubringen. Blickt man auf die UN-Konferenzen der letzten zwei Jahrzehnte, dann fällt die Bilanz dazu widersprüchlich aus: Obwohl im Bereich von UN-Verhandlungen (z.B. zum Klima- und Biodiversitätsschutz) Frauen-/Geschlechteraspekte

zunehmend berücksichtigt wurden (und werden), bleibt ihre politische Wirkung bisher bescheiden. Zwar fehlt seit 1992 in keinem UN-Dokument der Genderbezug mehr, doch das bedeutet noch lange nicht, dass die Integration kritischer Perspektiven eine Selbstverständlichkeit ist. Alles Erreichte muss auch immer wieder verteidigt werden.

Natur und Geschlecht: Eine Beziehung mit Folgen

Die Frage danach, wie der zerstörerische Naturverbrauch und die strukturelle Diskriminierung von Frauen zusammenhängen, hielt ab Mitte der 1980er Jahre Einzug in die akademischen Debatten. Natur fungiert dabei bis heute als Dreh- und Angelpunkt – denn vom Rekurs auf sie bzw. auf Natürlichkeit sind nicht nur die Auseinandersetzungen über den gesellschaftlichen Umgang mit den natürlichen Ressourcen geprägt. Die Natur als unhintergehbare Größe, als biologisches Schicksal, dient auch dazu, Geschlechterunterschiede her- bzw. abzuleiten. Bis heute gibt es Theorien, die Frauen biologisch argumentierend einen untergeordneten Status zuweisen⁴. Gemessen am männlichen Standard wird dabei das, was als weiblich gilt, als defizitär und unvollkommen bewertet. Fähigkeiten und Zuständigkeitsbereiche, die Frauen zugewiesen oder mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht werden, zu naturalisieren, erleichtert die Legitimation ihres gesellschaftlichen (Minder-)Status. So werden Kindererziehung, Haushalt, Pflege wie auch die damit verbundene Etikettierung spezifischer Fähigkeiten wie fürsorglich, kommunikativ, ausgleichend, empathisch etc. als weiblich dazu herangezogen, um z.B. den geringeren Anteil von Frauen in obersten Führungsetagen biologisch zu begründen: Frauen seien deswegen weniger durchsetzungsstark, hätten weniger Interesse an

4 Vgl. z.B. die Erklärung des Harvard Universitäts-Präsidenten Lawrence Summers am 18.1.2005 im *The Guardian* über die geschlechterspezifisch unterschiedliche Geeignetheit für Natur- und Technikwissenschaften (The Guardian 2005).

Macht. Gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern werden so als natürlich und damit als nicht gesellschaftlich verhandelbar präsentiert. Von der Abwertung von Frauen bis hin zur Diffamierung ihrer Kenntnisse oder über ihre Idealisierung (z.B. von Mutterschaft, Fruchtbarkeit) – Naturalisierung dient Herrschaftszwecken und der gesellschaftlichen Unterordnung von Frauen bzw. ihrer Verdrängung aus dem öffentlichen Macht- und Einflussbereich (Katz/Winterfeld 2006). In den Geschlechterwissenschaften gilt daher der Bezug auf Natur als höchst problematisch.

Der wechselseitige symbolische Verweis von Frau bzw. Weiblichkeit und Natur spielt jedoch nicht nur bei der Naturalisierung von Geschlechterdifferenz eine Rolle, sondern auch dabei, wie Gesellschaften Natur werten und ihre Beziehung zu ihr gestalten (Gloy 1995). Eine wilde, ausufernde Natur bedarf bspw. der Kontrolle, die jungfräulich unentdeckte Natur hingegen muss geschützt, Natur als nährenden Mutter verdient Wertschätzung, eine dauerhaft fruchtbare Natur wiederum kann grenzen- und bedenkenlos genutzt werden. Eine mit Weiblichkeitsmetaphern aufgeladene Natur begünstigt in Zusammenwirken mit den spezifischen wissenschaftlichen Standards zur Beschreibung von Natur (nämlich Rationalität, Universalität, Abstraktion und Wertneutralität), deren Objektivierung und gesellschaftliche Instrumentalisierung – egal ob für Schutz- oder Ausbeutungszwecke (Termeer 2005, Katz 2011). Und diese Natur braucht ein Erkenntnis- und Gestaltungsobjekt, das dem Entwurf bürgerlicher männlicher Identität entspricht. Es ist charakterisiert durch Abtrennung, Abwertung und Unterdrückung derjenigen Eigenschaften, die mit weiblich assoziiert werden (Keller 1986). Damit einher geht eine herrschaftsförmige Beziehung zu Natur, gekennzeichnet von Kontrolle, funktionalisierter Aneignung und Optimierungsphantasien.

Geschlechterverhältnisse präformieren also die Art und Weise, wie Natur gedacht und gestaltet wird. Andersherum werden sie davon ebenfalls strukturiert. Frauen und Männer sind unterschiedlich an der Erzeugung von Umweltproblemen beteiligt und von deren Folgen betroffen. Dies hat mit der geschlechtlichen Arbeits- und Zuständigkeitsverteilung zu tun. Frauen sind i.d.R. stärker in naturnahe Tätigkeiten und reproduktionsorientierte Aufgaben eingebunden und erfahren daher Umweltveränderungen häufig direkter als Männer (Inhetveen/Schmitt 2004: 71 f.), besitzen jedoch vielfach zugleich eine geringere Teilhabe an umwelt- und technologiepolitischer Mitgestaltung. Sie sind weltweit noch immer mehrheitlich verantwortlich für die Ernährung und Versorgung im privaten reproduktiven Bereich – auch wenn die Geschlechterrollen und Vorstellungen von Männlich- bzw. Weiblichkeit mittlerweile brüchig geworden sind.

Die Beziehung zwischen Geschlecht und Natur kann also als ein Unterdrückungszusammenhang identifiziert werden, bei dem der wechselseitige Verweis aufeinander dafür herangezogen wird, „das jeweils Andere“, sei es Frau/Weiblichkeit oder Natur gegenüber einer männlich gedachten Norm zu konzeptionieren und das Verhältnis zueinander als hierarchisches zu konstruieren.

3 Genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung

Die oben beschriebene feministische Forschung zu Umweltproblemen hatte zunächst Schwierigkeiten, einen akademischen Ort zu finden. Die Geistes-/Sozialwissenschaften und dort insbesondere die Soziologie, wo sich Gender- und Frauenforschung seit den 1980er Jahren zusehends institutionalisierte, waren eher weniger an Natur- und ökologischen Zusammenhängen interessiert (Lettow 2012), während in den Naturwissenschaften, die Genderperspektive als nicht

zum Themenkanon zugehörig, sondern als sozialwissenschaftlicher Gegenstand betrachtet wurde.

Feministische Umweltforschung als Vorläuferin genderorientierter Nachhaltigkeitsforschung speiste sich zunächst aus den Erkenntnissen der feministischen (*Natur*)*Wissenschafts- und Technikkritik*, die in den 1980er Jahren vorwiegend von US-amerikanischen Forscherinnen erarbeitet wurde (Wajcman 1994). Sie zeigte auf, wie Geschlechterverhältnisse in die Forschungsgegenstände, -methoden und -prozesse sowie in die institutionellen Strukturen eingelassen sind und zu einer androzentrischen Ausrichtung der Natur- und Technikwissenschaften beitragen, die Frauen und alles mit weiblich Assoziierte ausschließt (Lucht/Paulitz 2008). Einige dieser Ansätze wurden von feministischen Netzwerken und kritischen Naturwissenschaftler*innen aufgegriffen und verstärkt für eine Kritik an der gestaltungsrelevanten Deutungshoheit der Naturwissenschaften bei der Bearbeitung der ökologischen Krise genutzt (Schultz 2006). Das Interesse an feministischer Technikforschung (im Kontext der Umweltdebatte) war einerseits motiviert von den konstant niedrigen Frauenanteilen in Studium und Forschung und zum anderen von der Frage, wie (Risiko)Technologien und technisches Handeln mit (potentiell) hohem Kontroll-, Veränderungs- und Zerstörungspotenzial vergeschlechtlicht sind (Faulkner 2001). Auffällig ist, dass die Frage, inwieweit der dominante ökologische Modernisierungsdiskurs mit seinem Fokus auf grünes Unternehmertum, Emissionshandel und technologischen Innovationen neue Maskulinisierungstendenzen aufweist, bislang wenig behandelt wird.

Ein weiterer Diskursstrang, der die Entwicklung des Forschungsfeldes Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit wesentlich prägt, ist die *feministische Ökonomiekritik* und dabei insbesondere die Kritik an dem engen *Arbeitsverständnis*, das reproduktionsorientierte Tätigkeiten ausschließt

(Biesecker/Gottschlich 2013). Frauennetzwerke im globalen Süden (DAWN) wie im Norden (Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften) setzen stattdessen ein Verständnis von Ökonomie als sozial-ökologischem Vermittlungsprozess entgegen, in dem die Qualitäten der Lebensgrundlagen – der Livelihoods – erhalten, erneuert und verbessert werden.

In Deutschland waren diese Ausblendungen wesentliche Ansatzpunkte für eine kritische, die Geschlechterverhältnisse reflektierende Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Naturbeziehungen und ihrer nachhaltigen Gestaltung. Anfänglich wurden v.a. nach Geschlechtern differenzierte Daten zum Ressourcenverbrauch im Rahmen der Umweltforschung gefordert, später ging es verstärkt darum, alltagsrelevante und sozialstrukturelle Untersuchungen in sozial-ökologischen Handlungsfeldern durchzuführen. Letztlich geht es feministischer Nachhaltigkeitsforschung darum, Transformationswissen für einen gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Nachhaltigkeit und damit sozialer und ökologischer Gerechtigkeit zu generieren. Der Fokus dieser Forschungsperspektive liegt auf der kritischen Analyse von Strukturen, Mechanismen und Faktoren, individuellen Handlungen und Haltungen, die Marginalisierung, Ausschluss, Abwertung und Diskriminierung in Bezug auf Natur, gesellschaftliche Gruppen, Menschen und ihre Sicht- und Lebensweisen herstellen.

4 Warum Kritikperspektiven in der Forschung wichtig sind

Bilanziert man die Entwicklung der genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung, dann lässt sich festhalten, dass sie sich inzwischen in Deutschland etabliert hat und dass sie wegen ihrer kritischen und innovativen Impulse durchaus Anerkennung und Wertschätzung auch außerhalb der feministisch ausgerichteten Szene erfährt (Schneidewind

2015: 273). Zahlreiche Expert*innen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Institutionen und Fachdisziplinen ordnen sich mit ihren Forschungsaktivitäten der genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung zu. Trotz dieser gewachsenen Sichtbarkeit und erkennbaren Relevanz ist sie immer wieder von Marginalisierung und aktiver Nichtwahrnehmung bedroht. Woran liegt das?

Zuvorderst liegt es sicherlich daran, dass es Grundsatzkritik per se schwer hat, weil sie negativ daherkommt, weil sie liebgewonnene Gewissheiten in Frage stellt und damit eher Auflösung zu produzieren scheint, statt Lösungen bereitzustellen. Dies wiegt umso schwerer bei einer Kategorie, bei der sich, wie bei Geschlecht, jede*r direkt angesprochen und eben ggf. auch angegriffen fühlt. Dass die Zugänge der genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung als analytisch und theoretisch anspruchsvoll gelten, vereinfacht den Sachverhalt nicht. Im Gegenteil – weil jede*r in Bezug auf Geschlechterfragen sich auch sofort als Expert*in in eigener Sache begreift, werden die z.T. hochkomplexen Erörterungen nicht selten als verkomplizierend und künstlich aufgebauscht empfunden. Neben dieser Art von Abwehr, sich mit Genderfragen zu befassen, sei jedoch an dieser Stelle selbstkritisch angemerkt, dass manche klugen Ausführungen mit politischem Veränderungsanspruch aus der Geschlechterforschung zu Nachhaltigkeit hochverdichtet geschrieben und damit für Externe nur schwer zugänglich sind und dass dies die Beschäftigung damit nicht gerade erleichtert. Weil aber Genderforschung selbst einen Anspruch nach gesellschaftlicher Transformation und politischer Wirksamkeit hat, wird sie in einem weitaus stärkeren Maße auch daran gemessen. Hier fehlt es möglicherweise an „Übersetzungsarbeit“, um das praktisch-pragmatische Element, das feministische Wissenschaft immer auch schon ausgemacht hat, zu stärken und anwendungsorientiertes Gender-Wissen für

die Nachhaltigkeitspraxis und Politikberatung bereitzustellen.

Unabhängig davon steht der Erkenntnisgehalt einer solchen grundsätzlichen Kritik stets unter Legitimationsdruck. Die Frage „Was bringt es?“ engt den Blick ein auf ersichtlich Umsetzbares, sofort Wirksames, auf Kosten-Nutzen-Abwägungen. Verborgene Machtmechanismen und Herrschaftszusammenhänge ebenso wie eingeschliffene stereotype Vorstellungen und dahinter liegende Normierungen und Ordnungsprinzipien lassen sich jedoch nicht von heute auf morgen ändern. Es braucht nicht nur Zeit und Raum für Reflexionen, sondern auch die generelle Bereitschaft sowohl über strukturelle Zusammenhänge als auch den jeweils eigenen Beitrag zur Reproduktion von Dominanzverhältnissen nachzudenken. Dies gilt umso mehr für mehrfach querschnittorientierte, transdisziplinäre Forschungsinteressen wie im Themenfeld Gender und Nachhaltigkeit, für die es bisher kaum institutionalisierte Orte gibt. Die zunehmende Ökonomisierung von Wissenschaft und Forschung und die damit einhergehende Effizienzorientierung der Förderpolitik und -programmatisierung stehen solchen Erfordernissen zusätzlich entgegen.

„Die Problematik der Nichtrezeption feministischer Forschung ist bisher mindestens eine doppelte. Denn zum einen [...] werden die bestehenden diskriminierenden Strukturen auch im und durch den Nachhaltigkeitsdiskurs reproduziert – mit der Folge einer [...] Reproduktion des hierarchischen Geschlechterverhältnisses. Und zum zweiten [...] können Konzeptualisierungen von Nachhaltigkeit ohne die Einbeziehung von Fragen nach Geschlechterverhältnissen kein Orientierungswissen und damit keine anpassungsfähigen Lösungsstrategien hervorbringen – die entwickelten Ansätze sind häufig realitäts- und praxisfern [...]. Nicht-Nachhaltigkeit ist in beiden Fällen die Folge“ (Gottschlich 2013: 35).

An dieser Stelle sei noch einmal besonders betont: Feministische Nachhaltigkeitsforschung erschöpft sich nicht darin, zu zählen, wie viele Männer oder Frauen an einem Forschungsprojekt beteiligt sind (obwohl auch von Relevanz ist, wer in welchem wissenschaftlichen Bereich welchen Gestaltungseinfluss hat). Eine solche gleichstellungsorientierte Politik, wäre theoretisch noch verhältnismäßig leicht umzusetzen. Es geht dabei auch nicht nur um die Betrachtung von hierarchischen Geschlechterbeziehungen. Es geht vielmehr und vor allem um die Identifikation und kritische Analyse jedweder Form von Ungleichverhältnissen und ihren Wechselwirkungen etwa in Bezug auf ethnische Zugehörigkeit, Behinderungen, Alter, Einkommen/Klasse. Ein Verständnis von Feminismus, das den Blick auf Fragen der Herrschaft (und ihrem Abbau) und Macht (im Sinne eines Empowerment der bisher Machtlosen) lenkt, erachten wir als unverzichtbar für eine kritisch-emanzipatorische Konzeption von nachhaltiger Entwicklung (Gottschlich 2013: 54). Sie kann nur zu mehr Gerechtigkeit beitragen, wenn sie auch fragt, wo und wie und von wem im jetzigen System Abwertungs- und Ausgrenzungsprozesse vollzogen werden.

5 Plädoyer für kritische Forschung

Der Blick auf Geschlechterverhältnisse und feministische Ansätze eröffnet neue Perspektiven und Veränderungspotenziale für die Nachhaltigkeitsforschung. Sie beziehen sich auf den Erkenntnisprozess, auf Begriffe und Konzepte, auf die zu stellenden Fragen, den Zugang und die Sichtweisen des Problems, aber auch auf die Bewältigungsstrategien. Feministische Nachhaltigkeitsforschung bietet neue Denkanstöße und weitreichende Reflexionsangebote. Sie generiert und ordnet Wissen integrativ und kontextorientiert. Ihre Kritikperspektive ist im wahrsten Sinne des Wortes grundsätzlich, radikal. Sie wirft Licht auf das, was ausgegrenzt und an den Rand oder

in den Schatten gedrängt wird, aber dessen Einbeziehung grundlegend für die gesellschaftliche Weiterentwicklung ist.

Anhand der nachfolgenden zwei Themenkomplexe – Arbeit und Menschenbild – sei dies noch einmal illustriert:

Wenn die Zukunft der Arbeit ein wichtiges Thema für die nachhaltige Gestaltung von Gesellschaft ist, dann kann aus feministischer Perspektive nicht nur auf die bezahlte Arbeit geblickt werden. Dann müssen Zukunftsentwürfe das Ganze der Arbeit berücksichtigen und damit auch alle unbezahlten Sorgearbeiten und zivilgesellschaftliches Engagement (z.B. Biesecker 1999; Mertens 2001). Denn diese Care-Tätigkeiten, wie sie auch genannt werden, sind unverzichtbar für die individuelle Reproduktion, aber auch für den Zusammenhalt und das Funktionieren von Gesellschaft an sich (Gottschlich et al. 2014). Als gerechtigkeitsorientiertes Konzept müssten Nachhaltigkeitspolitik und Nachhaltigkeitsforschung danach fragen: Wer kümmert sich unter welchen Rahmenbedingungen ums Pflegen, Erziehen, Betreuen, Versorgen? Wie sind diese Menschen finanziell abgesichert? Wie geht eine Gesellschaft damit um, dass sorgende Tätigkeiten – seien sie auf Natur oder auf Menschen ausgerichtet – so viel geringer wert geschätzt werden als produzierende Tätigkeiten? Wie sollen grundsätzliche Veränderungen bewirkt werden, wenn in der Problemanalyse die „Krise des Reproduktiven“ (Biesecker/Hofmeister 2006: 18, vgl. auch Bock/Heeg/Rodenstein 1993: 16) nicht gesehen wird und weiterhin Raubbau betrieben wird an den Grundlagen allen Wirtschaftens: den natürlichen Ressourcen und den unbezahlten Arbeiten? Von feministischer Seite ist entsprechend die Orientierung an endlosem monetärem Wachstum wiederholt kritisiert worden: „Ein gutes Leben für alle gibt es nämlich nicht dann, wenn möglichst viel Geld zirkuliert, sondern wenn für alles, was

notwendig ist, verlässlich und in guter Qualität gesorgt wird“ (Schrupp 2013).

Wenn sich politische und ökonomische Entwürfe immer noch und immer wieder auf das Menschenbild des *homo oeconomicus* beziehen, das den Menschen als autonomen Nutzenmaximierer ausweist, dann interveniert feministische Forschung und verweist darauf, dass wir Konzepte benötigen, die vom Menschen als zutiefst relationalem Wesen ausgehen. Als Menschenbild dient ihr das „Vorsorgende Selbst im Kontext“ (Biesecker/Kesting 2003: 170) bzw. das „Self-in-relationship“ (Gilligan 1987: 24). Ein selbstbestimmtes Leben kann damit nur als relationale Selbstbestimmung funktionieren: In der Wahrnehmung der interdependenten Verbundenheit unseres Selbst mit unserer menschlichen und nicht-menschlichen Umwelt sowie in der Übernahme von Verantwortung nicht nur für uns selbst, sondern immer auch für andere (Plumwood 1991). Das Sorgen für uns und die Welt gehört damit in das Zentrum der Auseinandersetzung um eine nachhaltige Zukunft – und es bedeutet eine Auseinandersetzung mit der Grundfrage: Wie wollen wir in Zukunft leben?

Nur eine bewusst reflektierte normative und kritische Ausrichtung kann die Gefahr für die Nachhaltigkeitsforschung bannen, „sich zu einer abstrakten Formalwissenschaft von Natur-Gesellschafts-Interaktionen ohne inhaltlichen Bezug zu entwickeln“ (Hunecke 2006: 37). Die normative Orientierung erfordert die Auseinandersetzung mit Werturteilen, auch den eigenen. Sie macht es notwendig, die Annahmen und Konzepte, die dem Forschungsprozess zugrunde liegen, herzuleiten bzw. überhaupt offen zu legen. Nachhaltigkeitsforschung hat sich somit selbst einer Normenanalyse zu unterziehen und das jeweilige Nachhaltigkeitsverständnis zum Gegenstand der Forschung zu machen. Eine solche Reflexivität bedeutet damit immer auch, „Gewissheiten in Frage zu stellen“ (Brand et al. 2000: 164) und dabei „Konflikte und Widersprüche anzuerkennen sowie ggf. auch kon-

fliktiv zu bearbeiten“ (Brand et al. 2000: 162). Eine kritische Perspektive, wie sie die feministische Nachhaltigkeitsforschung bietet, gibt Wissenschaftler*innen die Möglichkeit, gerade auch nach den Grenzen, Fallstricken oder Sackgassen zu fragen, auf die sie in der Forschung – sowohl bei der Problemdefinition als auch bei der Arbeit an Lösungen – stoßen. Sie verbindet „Herrschaftskritik auf der Basis individueller und kollektiver Selbstverständigungsprozesse mit der Suche nach explizit neuen und ‚anderen‘ Perspektiven sowie utopischen Visionen von Emanzipation und Befreiung“ (Jung 2016: 269).

Damit Nachhaltigkeitsforschung transformativ wirken kann, braucht es eine Vielfalt an kritischen Perspektiven. Es bedarf weitgehender Offenheit in den Strukturen und in den Forschungsprozessen sowie einer interessierten Bereitschaft bei den beteiligten Akteuren. Dies sollte sich auch in einer unterstützenden Förderpolitik ausdrücken – einer Förderpolitik, die anstatt vorrangig auf Verwertungseffizienz und Kosten-Nutzen-Optimierung zu setzen, Kritik als unabdingbare gesellschaftliche Dienstleistung wertschätzt, weil nicht zuletzt erst durch sie wirklich emanzipatorische Veränderung möglich wird.

Literaturverzeichnis

- Bauhardt, Christine (2007): Feministische Verkehrs- und Raumplanung. In: Schöller, Oliver/Canzler, Weert/Knie, Andreas [Hrsg.]: Handbuch Verkehrspolitik. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 301-319.
- Becker, Egon (1992): Ökologische Modernisierung der Entwicklungspolitik? In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 22. Jg., S. 47-60.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von

den gesellschaftlichen Naturverhältnissen.
Campus: Frankfurt a. M.

- Biesecker, Adelheid (1999): Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“. Überlegungen zu einem erweiterten Arbeitsbegriff, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Paper P00504 der Querschnittsgruppe „Arbeit und Ökologie“, Berlin.
- Biesecker, Adelheid/Gottschlich, Daniela (2013): Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja [Hrsg.]: Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Budrich: Opladen.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung. Oekom Verlag: München.
- Biesecker, Adelheid/Kesting, Stefan (2003): Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive. Oldenbourg: München.
- Bock, Stefanie/ Heeg, Susanne/ Rodenstein, Marianne (1993): Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur: Eine feministische Betrachtung von Agglomerationsräumen. In: Frei-Räume. Streitschrift der feministischen Organisationen von Planerinnen und Architektinnen. FOPA e.V., Heft 6, S. 12-23.
- Braidotti, Rosi/Charkiewicz, Ewa/Häusler, Sabine/Wieringa, Saskia [Hrsg.] (1994): Women, the environment and sustainable development. Towards a theoretical synthesis. Zed Books: London.
- Brand, Ulrich/Brunnengräber, Achim/Schrader, Lutz [Hrsg.] (2000): Global Governance. Alternative zur neoliberalen Globalisierung? Eine Studie. Westfälisches Dampfboot: Münster.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit [Hrsg.] (1992): Umweltpolitik. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro- Dokumente. Agenda 21. Bonn.
- Chambers, Robert/Conway, Gordon R (1991): Sustainable rural livelihoods: practical concepts for the 21st century, December 1991, IDS Discussion Paper 296, Brighton. Online: www.opendocs.ids.ac.uk/opendocs/bitstream/handle/123456789/775/Dp296.pdf [Zugriff: 19.02.2013].
- DIFD – Department for International Development (1997): Eliminating World Poverty: A Challenge for the 21st Century. White Paper on International Development. Online: www.dfid.gov.uk/Pubs/files/white-paper1997.pdf [Zugriff: 20.02.2013].
- DIFD – Department for International Development (1999a): Sustainable Livelihood Guidance Sheets. Online: www.eldis.org/vfile/upload/1/document/0901/section2.pdf [Zugriff: 20.02.2013].
- DIFD – Department for International Development (1999b): Sustainable Livelihoods and Poverty Elimination. DIFD: London.
- Faulkner, Wendy (2001): Dualisms, Hierarchies and Gender in Engineering. In: Social Studies of Science 5. Jg., Heft 30, S. 759-792.
- Franz-Balsen, Angela (2013): Forschung und Lehre – Hochschulen als Orte der Integration von Gender und Nachhaltigkeit. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja [Hrsg.]: Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Budrich: Opladen.
- Gilligan, Carol (1987): Moral orientation and moral development. In: Kittay, Eva Feder Kittay/Meyers, Diana T. [Hrsg.]: Women

- and moral theory. Conference Papers. Rowman & Littlefield: Totowa, NJ.
- Gloy, Karen (1995): Das Verständnis der Natur. Bd. I: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. C.H. Beck: München.
- Gottschlich, Daniela (2013a): Kommende Nachhaltigkeit. Bausteine für ein kritisch-emanzipatorisches Konzept nachhaltiger Entwicklung aus diskurstheoretischer, feministischer Perspektive. Dissertation. Universität Osnabrück: Osnabrück.
- Gottschlich, Daniela (2013b): Kritische Wissenschaften zwischen Krise und Vision. Zur notwendigen Verbindung von feministischer Forschung und Nachhaltigkeitsforschung für sozial-ökologische Transformationen. In: Brand, Ulrich/Pühl, Katharina/Thimmel, Stefan [Hrsg.]: Wohlstand – Was sonst? Linke Perspektiven. RLS: Berlin.
- Gottschlich, Daniela/Katz, Christine (2016): Kritik als unabdingbare gesellschaftliche Dienstleistung. Der Beitrag feministischer Theorie und Praxis zur Nachhaltigkeitsforschung In: Meireis, Thorsten/Wegner G. [Hrsg.]: Transformationen – Nachhaltigkeit – Postwachstum, Jahrbuch des sozialen Protestantismus 9 (im Erscheinen).
- Gottschlich, Daniela/Katz, Christine (2013): Wie viel Kritik darf es denn sein? Die Kategorie Gender in der Nachhaltigkeitsforschung. In: Politische Ökologie, Heft 135, S. 136-139.
- Gottschlich, Daniela/Roth, Stefanie/Härtel, Annika/Röhr, Ulrike/Hackfort, Sarah/Segebart, Dörte/König, Claudia (2014): Nachhaltiges Wirtschaften im Spannungsfeld von Gender, Care und Green Economy. Debatten – Schnittstellen – blinde Flecken. CAGE. Care, Gender, Green Economy (CaGE Texte Nr. 1/2014.): Berlin.
- Grundwald, Armin (2015): Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb. In: GAIA Heft 24, S. 17-20.
- Hauff, Volker (1987a): Vorwort. In: Hauff; Volker [Hrsg.]: Unsere gemeinsame Zukunft. Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. World Commission on Environment and Development. Eggenkamp Verlag: Greven, S. X-XVII.
- Hauff, Volker [Hrsg.] (1987b): Unsere gemeinsame Zukunft. Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. World Commission on Environment and Development. Eggenkamp Verlag: Greven.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine (2011): Naturverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, Nachhaltigkeit. In: Groß, Matthias [Hrsg.]: Handbuch Umweltsoziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 365-398.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja [Hrsg.] (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Budrich.
- Horkheimer, Max (1972): Critical Theory. Selected Essays. Continuum: New York.
- Hunecke, Marcel (2006): Eine forschungsmethodologische Heuristik zur sozialen Ökologie. Oekom Verlag: München.
- Inhetveen, Heide/Schmitt, Mathilde (2004): Feminization Trends in Agriculture. Theoretical Remarks and Empirical Findings from Germany. In: Buller, Henry/Hoggart, Keith [Hrsg.]: Women in the European countryside. Ashgate: Aldershot.
- Jahn, Thomas (2013): Wissenschaft für eine nachhaltige Entwicklung braucht eine kritische Orientierung. In: GAIA Heft 22, S. 29-33.
- Jung, Tina (2016): Kritik als demokratische Praxis. Kritik und Politik in Kritischer Theorie und feministischer Theorie. Westfälisches Dampfboot: Münster

- Katz, Christine/von Winterfeld, Uta (2006): Im Schatten der Aufklärung. Zur Kontinuität der Natur- und Geschlechterkonstruktionen von Bacon bis Brundtland. In: Ernst, Waltraud/Bohle, Ulrike [Hrsg.]: *Naturbilder und Lebensgrundlagen. Konstruktionen von Geschlecht*. LIT: Hamburg, S. 194-232.
- Katz, Christine (2011): Im Wald: Doing Gender while Doing Nature. Geschlechteraspekte der Gestaltungspraktiken eines Naturraums. In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen [Hrsg.]: *Körper, Raum, Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie*. Westfälisches Dampfboot: Münster, S. 176-197.
- Katz, Christine/Heilmann, Sebastian/Thiem, Anja/Moths, Katharina/Koch, Lea M./Hofmeister, Sabine [Hrsg.] (2015): *Nachhaltigkeit anders denken*. Springer: Wiesbaden.
- Keller, Evelyn Fox (1986): *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* Carl Hanser: München.
- Lettow, Susanne (2012): Materialität/Naturalität. Elemente einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Çağlar, Gülay/Castro Varela, Maria do Mar/Schwenken, Helen [Hrsg.]: *Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Budrich: Opladen, S. 167-176.
- Lucht, Petra/Paulitz, Tanja (2008): *Recodierungen des Wissens. Stand und Perspektiven der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik*. Campus: Frankfurt a. M.
- Morse, Stephen/McNamara, Nora/Acholo, Moses (2009): *Sustainable Livelihood Approach: A critical analysis of theory and practice*, Geographical Paper No. 189. Online: www.reading.ac.uk/web/FILES/geographyandenvironmentalscience/GP189.pdf [20.02.2013].
- Plumwood, Val (1991): Nature, Self, and Gender: Feminism, Environmental Philosophy, and the Critique of Rationalism. In: *Hypatia* 6 (1), S. 3-27.
- Scheich, Elvira/Schultz, Irmgard [Hrsg.] (1987): *Soziale Ökologie und Feminismus*. IKO-Verlag (Sozial-ökologische Arbeitspapiere Nr. 2): Berlin.
- Schneidewind, Uwe (2015): Geschlechterperspektive in der Nachhaltigkeitsforschung – Eine Einschätzung des Präsidenten des Wuppertal Instituts. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja [Hrsg.]: *Nachhaltigkeit anders denken*. Springer: Wiesbaden, S. 273-279.
- Schneidewind, Uwe/Singer-Brodowski, Mandy (2013): *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Metropolis: Marburg.
- Schrupp, Antje (2013): Erkennen, was notwendig ist. In: Blaschke, Ronald/Rätz, Werner [Hrsg.]: *Teil der Lösung. Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen*. Rotpunktverlag: Zürich, S. 83-98.
- Schultz, Irmgard (2006): The Natural World and the Nature of Gender. In: Davis, Kathy/Evans, Mary/Lorber, Judith [Hrsg.]: *Handbook of Gender and Women's Studies*. SAGE Publications Ltd: London, S. 376-396.
- Spitzner, Meike (2002): Zwischen Nachhaltigkeit und Beschleunigung – Technikentwicklung und Geschlechterverhältnisse im Bereich Verkehr. In: *Technikfolgenabschätzung. Theorie und Praxis* 11. Jg. Nr. 2, S. 56-59.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der Transformativen Wissenschaft. In: Herrmann, Dietrich/Schmidt, Rainer/Schulz, Daniel/Schulze Wessel, Julia [Hrsg.]: *Die Verfassung des Politischen. Festschrift für Hans Vorländer*. Springer: Wiesbaden, S. 175-192.

- Termeer, Marcus (2005): Verkörperungen des Waldes. Eine Körper-, Geschlechter- und Herrschaftsgeschichte. Transcript: Bielefeld.
- The Guardian (2005): Why women are poor at science, by Harvard president, 18.01.2005. Online: <https://www.theguardian.com/science/2005/jan/18/educationsgendergap.genderissues> [Zugriff: 17.04.2016].
- United Nations (2002): Plan of Implementation of the World Summit on Sustainable Development. A/CONF.199/20. A/CONF.199/20. Online: www.un-documents.net/jburgpln.htm [Zugriff: 17.02.2016].
- Wajcman, Judy (1994): Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte. Campus Verlag: Frankfurt a. M.
- Wichterich, Christa (2004): Überlebenssicherung, Gender und Globalisierung. Soziale Reproduktion und Livelihood-Rechte in der neoliberalen Globalisierung. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie (Wuppertal-Papers, 141): Wuppertal.
- Wiltshire, Rosina (1992): Environment and Development: Grass Roots Women's Perspective. DAWN: Barbados.